

# Chorositäten- Geschichten



Ueli Gisi





Ueli Gisi

# **Choriositäten-Geschichten**

**Anekdotische Episoden zum Gemischten Chor Wenslingen**

Wenslingen, Mai 2023

Eigenverlag

Druck: Druckhüsli, ISI Print AG, Sissach

## **Inhalt**

<b>Prolog und Protagonisten</b>	<b>4</b>
<b>Neue Dirigenten</b>	<b>7</b>
<b>Adam und Eva</b>	<b>9</b>
<b>Der Finanzminister und der Minister für spezielle Aufgaben</b>	<b>10</b>
<b>Das singende Volk</b>	<b>11</b>
Zigeuner	
Geburtstagssingen	
Emil Buess und Olga Meier	
Margrit und Hans Gisi	
Hans Beck	
<b>Wettsingen, Frühlingssingen und Kirchengesang</b>	<b>14</b>
Wettsingen in Buckten	
Wettsingen in Reigoldswil	
Gesangsfest in Sissach	
Die Schützen von Wenslingen	
Frühlingssingen im Freien	
«Locus Iste» in der Kirche	
Gottesdienst	
<b>Besondere Veranstaltungen</b>	<b>18</b>
Adventssingen in Basel	
Delegiertenversammlung der Bezirkssänger	
Delegiertenversammlung der Bürgerräte	
Die Appenzeller	
Ammeler und Wäislinger	
Chortreffen und Männerriege	
<b>Ein Kirchenkonzert mit Satzbezeichnungen</b>	<b>25</b>
<b>Ein Konzert mit Opernchören</b>	<b>27</b>
<b>Ein Operettenkonzert</b>	<b>28</b>
<b>Die Nacht der Nächte</b>	<b>30</b>
<b>Die Gemeindeweihnachtsfeier</b>	<b>31</b>
<b>Zum Geburtstag</b>	<b>33</b>

## Prolog

Der Gemischte Chor Wenslingen wurde im Jahr 1945 gegründet, er entstand aus der Fusion eines Töchterchors, eines Männerchors und eines christlichen gemischten Chors. Zu Beginn umfasste er 23 Sängerinnen und 16 Sänger. Der Jubiläumsschrift zum 50-jährigen Bestehen des Gemischten Chores (Ueli Gisi und Theres Ochsner, 1995, Schaub Druck) ist zu entnehmen, dass die Mitgliederzahl während der ersten Dirigentenzeit von Ernst Buser bald schrumpfte und erst wieder ab 1971 merklich anstieg, als Peter Gisi das Dirigat übernahm. Er ermöglichte dem Chor bis 1990 eine eigentliche Blütezeit mit bis zu 48 Mitgliedern und vielen hochstehenden musikalischen Auftritten und spannenden Theateraufführungen. Ab 1991 folgten mehrere Dirigenten und Dirigentinnen, sowie Präsidenten und Präsidentinnen, die an die früheren Erfolge anknüpfen konnten. Allerdings nahm die Anzahl der Mitglieder ab 2011 kontinuierlich ab, vor allem fehlten zunehmend Männerstimmen. In den Jahren 2020/21 konnten, auch wegen der massiven Einschränkungen während der Corona-Krise, kaum mehr Proben abgehalten werden, so dass auch das 75-jährige Jubiläum entfiel und im Herbst 2021 der Verein offiziell aufgelöst wurde.

Der Gemischte Chor war ein fester Bestandteil des kulturellen Lebens von Wenslingen und Umgebung und erfüllte neben musikalischen Aktivitäten auch viele gesellschaftliche und soziale Funktionen. Die vorliegenden Episoden entstammen den Jahresberichten von Ueli Gisi, Vereinspräsident von 1996 bis 2006. Sie sind mehrheitlich authentisch, hie und da mit einigen fantasievollen Ergänzungen ausgeschmückt. Die beschriebenen Personen sind in wohlwollender Art charakterisiert, manchmal mit einem kleinen Augenzwinkern versehen. Auf musikalische Detailinformationen wurde weitgehend verzichtet, um möglichst allen an Vereinskultur Interessierten den Zugang zu Eigenheiten und Kuriositäten eines Chores, den Choriositäten, zu ermöglichen.

## Protagonisten (1996 – 2006)

### Vorstand:

Konrad Handschin†, Bass, Präsident 1993-1996

Ueli Gisi, Bass, Präsident und Vizedirigent 1996-2006

Susanne Meier, Alt, Kassierin, Präsidentin ab 2006

Ruth Schneeberger, Sopran, Vizepräsidentin, Bibliothekarin, Dekorationen

Theres Ochsner, Alt, Aktuarin, Bibliothekarin

Silvio Pitschen, Bass, Kassier

Doris Siegenthaler, Sopran, Kassierin

Peter Niederhauser, Bass, Verwalter, Reiseleiter

Werner Schaub†, Tenor, Beisitzer

### Dirigenten und Dirigentin:

Alain Bürgler (1991-1996)

Martin de Vargas (1996-1998)

Philipp Adam (1999)

Markus Frey (1999-2004)

Maria Kata† (2004-2009)

### Zusätzlich im Text erwähnte Sänger und Sängerinnen:

*Sopranistinnen:* Agnes Birrer, Theres Buess, Marianne Kocher, Lucie Svaton;

*Altistinnen:* Gertrud Beck, Zwuggel Bell, Claire Bertschy, Marianne Heini,

Bethli Mangold, Ursela Zurbrügg; *Tenöre:* Tobias Beljean, Baschi Buess,

Susanne Thommen, Kurt Wirz†, Max Wirz†; *Bass:* Hansjörg Zwygart†.



Abb. 1: Zigeunerkonzert 1996





## Neue Dirigenten

Es war das erste Mal in der über 50-jährigen Vereinsgeschichte, dass die Chormitglieder bei der Auswahl eines Dirigenten mitwirken konnten. Acht Bewerbungen waren eingegangen – davon zwei mündliche, – was für die grosse Attraktivität des Chores sprach, war er doch, um mit den Worten des Präsidenten des Bezirksgesangsvereines, Max Buser, zu sprechen, *«ein Chor, der in der Region immer etwas Besonderes war und sein wollte, der lange Zeit dem Bezirksverein nicht beitrug, weil er es nicht für notwendig hielt, und der bei Wettsingen oft zur Begleitung seiner Lieder ein Klavier verlangte, und erst noch ein gestimmtes»*. Das vom russischen Bewerber aus Genf in gebrochenem Französisch geführte Telefongespräch war mehrheitlich chaotisch, meinte er doch, Musik erfordere nicht viele Worte und man verstehe sich dann schon, und er wolle ein Video schicken, um dem Chor seine überzeugende Dirigierkunst näher zu bringen. Das Video traf bis heute nicht ein, Gott sei Dank! Auch der gesprächige Kantonaldirigent aus Zürich – er war nicht Zürcher, sondern Schwabe – redete und redete und versprach viel, unter anderem eine Chorreise in jene Kirche, in der Johann Sebastian Bach damals seine Mottete *«Jauchzet dem Herrn, alle Welt»* aufgeführt hatte. Er werde diese mit dem Wenslinger Chor einstudieren, zusammen mit seinen Zürchern, und dann nach Dresden fahren, oder sagte er Weimar, nein, es war Leipzig. Oder meinte er die Fassung von Telemann oder diejenige von Mendelssohn? Er werde das bevorstehende Konzert der Wenslinger Ende Januar ganz bestimmt besuchen. Seine Bewerbung um die Dirigentenstelle wolle er noch heute per Fax schicken, er sehe eine spannende Zusammenarbeit mit dem Chor voraus. *«Ach, sie haben die Zigeunerlieder von Brahms auch schon gesungen, die mach' ich gerade mit meinen Zürchern; schön, schön, das kriegen wir alles auf die Reihe»*. Das Fax kam nie an, Gott sei Dank!

Von den sechs schriftlichen Bewerbungen schieden in der Vorselektion drei aus, die restlichen drei Kandidierenden wurden zu Probelektionen eingeladen. Bereits das Einsingen sorgte für grosse Überraschungen. Die zierliche Solothurnerin, Katharina Bader liess eine Serie von Regentropfen symbolisch entlang eines imaginären Fadens gleiten, den sie vor die staunenden Augen der Choristen spannte, um das gewünschte *Legato* hinzuzaubern. Die burschikose Ungarin, Ibolya Barla versuchte den Kehlen der Altstimmen einen besonders sonoren Klang zu entlocken, indem ihre Stimmbänder ein kräftig intoniertes *«noa, noa, noa»* imitieren sollten, als ob man in der heimischen Badewanne sässe. Der Welsche Martin de Vargas verführte die Choristen mit französischem Charme und den vorgesprochenen Silben *«gelingen, gelangen, gesungen»* zu neuartigen Sprechgefühlen, was man bei der Altistin Claire an ihrer Körpersprache sogar von hinten beobachten konnte. Noch mehr Mühe bereitete dem Chor hingegen die Sprechsequenz *«valoresi-valoresi-va»*. Das Einstudieren des bekannten Liedes *«Zigeunerleben»* von Robert Schumann entwickelte sich dann

zu einem wahren Ereignis. Das Badersche Dirigat war präzise und korrekt, wie ihre Frisur, dasjenige von Frau Barla ungarisch gewürzt, in seiner Wirkung durch die wilde, rötlich gefärbte Haarmähne verstärkt, während sich Martin de Vargas, die Haare zum langen Rossschwanz gebündelt und die Kehle mit einer schmalen Krawatte geschnürt, trotz harziger Anlaufphase nicht aus der Ruhe bringen liess. Die im Alt mitsingende Coiffeuse Marianne liess nach der Probe durchblicken, sie wolle Martin so bald wie möglich den Kopf waschen, der langen Haare wegen. Ein Bassist fragte sich, ob der hoch gewachsene Welsche wohl zu jeder Probe mit einer Krawatte erscheinen werde, das enge doch die Gurgel gewaltig ein, aber er müsse ja nur dirigieren, und früher hätte man ja auch noch mit Krawatte geturnt. Und dann wurde er gewählt, der neue Dirigent Martin de Vargas; in zwei Wahlgängen schlug er die korrekte Lehrerin und die feurige Ungarin, und der Chor ging damit auf das gewählte «Vargnis» ein. Alle waren nach wenigen Proben überzeugt von Martins Qualitäten, von seinem konzentrierten, aber angenehmen Probenstil und seinem welschen Charme. Er sang ohne Mühe alle vier Chorstimmen vor, das Spielen der Chorsätze erledigte er mit Leichtigkeit, stehend, den Oberkörper nach links abgedreht, den Blick auf das Notenpult und ganz weit rechts, dort wo ein Pianist normalerweise Klavier spielt, fanden seine schlanken Finger, weit aussen an langen Armen, jeweils mühelos die richtigen Tasten. Ein Künstler und Akrobat zugleich!

Die Vereinsgeschichte war sehr dynamisch, besonders was die vielen Dirigentenwechsel betraf. Es zogen innerhalb von vier Jahren vier Chorleiter am Vereinshimmel vorbei: Nach vielen Jahren mit Alain Bürgler folgten zwei Jahre mit Martin de Vargas, ein knappes Jahr mit Philippe Adam, anschliessend übernahm der bedächtige Markus Frey das Dirigat. Rein mathematisch hätte Markus nach einem halben Jahr seinen Posten wieder verlassen müssen, wenn die Dirigentenabfolge einer Exponentialfunktion entspräche. Es gibt aber auch andere mathematische Gesetzmässigkeiten der wechselnden Zustände, nämlich diejenige der harmonischen Schwingung eines Pendels, das mit Philippe im Minimum wäre und nun mit Markus auf die andere Seite der Skala ausschläge, das heisst er müsste dem Chor mindestens zwei Jahre erhalten bleiben. Tatsächlich blieb er fünf Jahre, bevor die sprudelnde Polin, Maria Kata den Chor für weitere fünf Jahre übernahm. Eine tragische Parallele ergab sich zwischen Martin de Vargas und Maria Kata. Am Ende von Martins Amtszeit wurde seine Frau Martina, die ihren Mann manchmal als Chorleiterin vertreten hatte, in Basel bei einem Verkehrsunfall von einem Auto erfasst und tödlich verletzt. Vier Wochen nach ihrer Amtszeit wurde Maria bei einem Verkehrsunfall in Polen im Auto ihres Mannes verletzt und verstarb noch auf der Unfallstelle. So erhielt die melancholische «Pavane» von Gabriel Fauré, die der Chor mit dem Sinfonieorchester Gelterkinden im letzten Konzert unter Marias Leitung aufgeführt hatte, eine zusätzliche, tiefsinnige Bedeutung, heisst es doch am Schluss von Faurés Werk: *«Adieu donc et bon jours aux tyrans de nos coeurs!»* (*«Dann lebe wohl und gute Tage an die Tyrannen unserer Herzen!»*).

## Adam und Eva

Die Hochzeit von Sibylle mit ihrem Adams-Prinzen blieb nicht nur dem Brautpaar in lebhafter Erinnerung, sondern auch dem Gastchor. Man plante, die Frischvermählten vor der Niklausstube bei der Oltinger Kirche mit zwei passenden Liedern zu überraschen, nämlich mit Schumanns «*So sei gegrüsst viel tausendmal*» und Lehárs «Viljalied», das einfühlsam vom liebkranken Mann und dem schönen Waldmägdelein erzählt. Philippe Adam, der damalige Dirigent des Chores, versprach, sich von Silvio wie immer pünktlich am Bahnhof Tecknau abholen zu lassen. Das Brautpaar war schon längst getraut, der Drehorgelmann hatte sein Instrument zu Ende gedreht, der Weisswein glitzerte in den Gläsern, die Hochzeitsgäste gratulierten und der Chor wartete geduldig auf seinen Auftritt. Spät kam er, aber er kam, der Chauffeur und Bassist Silvio, aber er hatte den Dirigenten nicht bei sich. Nein, nicht der fehlende Dirigent, sondern das Anstimmen ohne Stimmflöte war das Problem. Die Drehorgel konnte kein D spielen und das Orgelregal der Kirche war bereits abgeschlossen. Dank guten Beziehungen von Sopranistin und Organistin Marianne zu den guten Oltinger Geistern konnte nicht nur die Orgel wieder zugänglich gemacht, sondern auch das so dringend benötigte D aus dem Kircheninnern hervor georgelt werden. Und so kamen das schöne Waldmägdelein Sibylle und ihr liebkranker Mann doch noch in den Genuss des Chorgesanges, geleitet vom eingesprungenen Vizedirigenten Ueli. Weshalb der Hauptdirigent Philippe Adam nicht auftauchte, erfuhr man erst Tage später. Er bestieg in letzter Sekunde in Basel den Zug, nur fuhr dieser nicht nach Tecknau, sondern in die umgekehrte Richtung. So landen eben die einen im sicheren Hafen der Ehe und die anderen im abgelegenen Depot des Rangierbahnhofs. Das sind die kleinen Unterschiede zwischen Verliebten und Künstlern.

Die letzten Monate mit dem Dirigenten Philippe Adam hatten gewisse Ähnlichkeiten mit der Geschichte von Adam und Eva im Paradies. Trotz grossem Einsatz für den Chor legte Philippe seine Funktion als Dirigent nach nur acht Monaten nieder. Er wurde nicht aus dem Paradies verstossen, er entschied sich selber, das Wenslinger Chorparadies zu verlassen und folgte einem Ruf an die Kölner Oper. Er wechselte damit von der ländlichen Idylle in die städtische Unterwelt. Sein letzter Auftritt mit dem Chor im Pflegeheim in Gelterkinden gelang opernhafte gut, gewisse Passagen wurden fast doppelt so schnell interpretiert als unter seinem Vorgänger. Die bekannten Opern- und Operetten-Melodien zauberten ein Lächeln auf die Gesichter der betagten Menschen. Besonders gut gefiel ihnen Lehárs abschliessendes «Viljalied». Gar manche verdrückte Träne glitzerte in den greisen Augenwinkeln, als die Soprane das hohe G des Schlussakkordes vom strahlenden Forte ins feine Piano ausklingen liessen. Welche Rolle spielt nun Eva in der Paradies-Geschichte? Eva heisst mit richtigem Namen Ruth, sie war während fünf Jahren die Dekorations-Fee des Chores. Nun zog sie sich von diesem Amt zurück und

konzentrierte sich wieder auf das Singen in den Sopranistinnen-Reihen, um dem Chor das strahlende hohe G zu erhalten. Dabei diskutierte man auch die neue Aufstellung der Sopranistinnen, welche nun vor den Männerstimmen platziert wurden. Das fand ein älteres Chormitglied ganz gut und meinte: *«Es müssen nicht immer die alten Kühe zuvorderst stehen, eine neue Kuh gibt länger Milch und die Jungen singen eh besser»*. Hansjörg ergänzte, wohl aus eigener Berufserfahrung mit Kühen: *«Neue Milch macht alte Männer munter»*.

### **Der Finanzminister und der Minister für spezielle Aufgaben**

Was wäre ein Verein ohne Finanzen, ohne Budget und Abrechnung, ohne Finanzminister, ohne Kassier. Silvio verglich Aktive mit Passiven, buchte Überträge und Vorträge, tätigte Auszahlungen und bestätigte Eingänge, zählte Geld vorwärts und rückwärts, bündelte Noten, türmte Münzen auf, schrieb Anträge und holte Bewilligungen ein, zahlte den Dirigentenlohn aus und schrieb dem Verein trotzdem Reingewinne gut, er scheffelte Zinsen und schleppte volle Kassen. Ohne Silvio hätte der Chor seinen musikalischen Mund nicht so voll nehmen können mit den vielen klingenden Münzen. Er demissionierte als Kassier, versicherte aber, dem Chor weiterhin als Bassist treu zu bleiben. Im Demissionscouvert waren 100 Franken als Spende für den Chor, das sind genau 10 Franken pro Jahr für seine 10-jährige Tätigkeit als Kassier, ohne Zinsen. Als Finanzlaie kann man nun spekulieren: Hätte Silvio die 100 Franken vor 10 Jahren auf einem Bankkonto angelegt, stünde dem Chor heute ein Betrag von mindestens ..., nein, der Laie kann es nicht ausrechnen, weil er eben kein Finanzminister ist. Heutzutage ist diese Überlegung wegen minimalen Zinssätzen eh nicht mehr aktuell.

Etwas zweifelnd zunächst, dann aber mit grosser Zuverlässigkeit übernahm Peter sein Amt als neues Vorstandsmitglied und Minister für spezielle Aufgaben. Er gab Inserate auf, faltete und verpackte Konzertprogramme, auch mal viel zu viele, und gaukelte den Chormitgliedern vor, er hätte extra für sie fertig verpackte Couverts bereitgestellt. Er führte im Auftrag des Vorstands die Korrespondenz so effektiv, dass er in Antwortschreiben oft als Präsident des Vereins bezeichnet wurde. Als Kellner entwickelte er sich anlässlich des vom Chor organisierten Volksmusikantentreffens als so eindruckliche Erscheinung, dass später in der Zeitung zu lesen war, vor allem dank seiner umsichtigen Vereinsleitung sei das Publikum so vortrefflich bewirtet worden. Offensichtlich fiel er bei seinen Mitmenschen im Wesentlichen durch seine Zuverlässigkeit und die Form seines Hauptes auf, er könnte der Bruder von Jean Sibelius sein. Peter beeindruckte die Choristen auch mit seiner zuverlässigen Organisation der Vereinsreise. Das Mittagessen auf dem Aare-Schiff von Solothurn aus wurde so langsam und gestaffelt serviert, dass die letzten Gäste ihre Spaghetti erst kurz vor der Ankunft in Biel verschlungen hatten. Letzteres lag nicht an Peter,

sondern am nicht sonderlich leistungsfähigen Wärmeofen der Schifffahrtsgesellschaft. Die Spaghetti lagen den Spätservierten noch lange schwer auf dem Magen.

## Das singende Volk

**Zigeuner.** Der Chor studierte ein spannendes Konzertprogramm ein unter dem Motto «*He, Zigeuner*» (Abb. 1). Dieses «*He*», mit langem E, mindestens einen punktierten Viertel lang, ermutigt den Zigeuner zu «*greife in die Saiten ein!*», im Zigeunerlied op. 103, Nr. 1, komponiert von Johannes Brahms nach einem Text aus dem Ungarischen von Hugo Conrat. Ob dem «*He*» erschranken nicht nur einige Konzertbesucher, sondern vor allem die fünf Tenöre des Chores, war doch dieser Liedanfang eine grosse musikalische Herausforderung für sie. «*Allzu gepresst kamen die Tenöre einher*», schrieb der Zeitungskritiker, als ob die Tenöre beim Singen noch einhergegangen wären. Weiter las man in der Zeitung: «*Der wohl besetzte Chor, sein Leiter, die Sopranistin und die Begleiterin am Klavier verdienen den Respekt des Musikfreundes. Der Chor fand zu einer bewegten Dynamik: Aus einem feinen Pianissimo steigerte sich die Tonstärke zum jubelnden Forte und der Zuhörer erfreute sich einer perfekten Diktion*». Mit mehr Komplimenten konnte die Leistung des Chores wohl kaum charakterisiert werden, und dies von einem lokalen Musikkritiker, auch wenn er nicht aus Georg Kreislers gleichnamigen Kabarett-Nummer stammte.

**Geburtstagssingen.** Mit althergebrachten Volksliedern erfreute der Chor regelmässig betagte Mitbewohner und Mitbewohnerinnen des Dorfes anlässlich ihrer runden Geburtstage unter dem Motto:

*«Mit einem Liederstrauss will ich dir singen:*

*Von tiefen Tälern, Wiesen, stillen Wäldern,  
von weiter Ferne, Bergen, wilden Bächen,  
vom lieben Gott, den Engeln und Gebeten,  
von wilden Rosen und der langen Liebe.*

*Wir singen auch im Kreise noch der Lieben,  
von Nachtigallen und vom nahen Frühling,  
vom Cheschtenebaum und seinen Kerzen.  
vom Baselbiet, wo wir zu Hause sind.»*

**Emil Buess und Olga Meier.** Im Februar stellte sich der Chor bei klirrender Kälte vor dem Eingang des Bauernhauses auf und erfreute Emil Buess zu seinem Fünfundachtzigsten mit einem Strauss Lieder, deren Töne den Choristen schier am Gaumen anfroren, so wie damals, als Baron Münchhausen auf der

Kutsche durch den Winter sauste und die geblasenen Posthorntöne im Horn stecken blieben. Wie in jener Szene tauten dann auch die Chor-Kehlen bei Wein und Gebäck im warmen Haus nach dem Singen wieder auf. Der Auftauprozess wurde auch durch das nahe Beisammensein in der engen Stube gefördert. Dabei setzte sich Agnes keck auf Konrads warme Schenkel und prostete Baschi lautstark zu.

Ähnlich frostige Verhältnisse herrschten zwei Jahre später auch beim Geburtstagsingen zum Neunzigsten von Olga Meier in der Müsgasse. In dicke Kleider eingewickelt, sass die Jubilarin auf ihrem Bänklein vor dem Haus und hörte sich den Liedervortrag regungslos an. Danach wurde der Chor in den oberen Stock, in Küche und Stube eingeladen, und man konnte sich ob der grosszügigen Gastfreundschaft wahrhaftig nicht beklagen. Es wurden Gugelhopf und Wein aufgefahren, serviert von Olgas Sohn Hans mit Frau und Tochter. Tenor und Historiker Max las einen alten Text aus dem letzten Jahrhundert vor und was man damals so getrieben hatte. In der Küche wurden nicht nur die Chormitglieder, sondern auch der junge Hauspapagei gefüttert. Mit fortschreitendem Zusammensein wurde die Stimmung immer ausgelassener und es wurde viel gelacht. Später, als nur noch der harte Kern, die Höckeler zurückgeblieben waren, erzählte man alte Geschichten aus der Jugendzeit von Sohn Hans. Damals liessen sich Marianne und Bethli von Hans zu einer Töfffahrt im Frühling einladen. Man stelle sich die Situation vor: Marianne auf dem Sozius, ihre Arme fest um Hansens Bauch geschlungen, und Bethli, tief unten im Seitenwagen, knapp über der Strassenoberfläche dahinschwebend, beide mit dicken runden Töffbrillen und Lederkappen. Und Hans gibt Gas, über die Schafmatt, nach Aarau, von Dorf zu Dorf, durch Wälder und Wiesen, über Alpenpässe und durch Täler, bis die drei, blass vom Zugwind und der Erschütterung der Knattermaschine, in der nächsten Beiz absteigen und sich einen Kaffee Pflümli genehmigen. Unter Nierensteinen werden die drei wohl nie leiden, denn die Vibrationen des Töfffahrens hat sie schon längst abgetrieben.

**Margrit und Hans Gisi.** Mitte Oktober feierte das Gründungs- und Ehrenmitglied, Margrit Gisi, ihren 85. Geburtstag und empfing den Verein zum Geburtstagsingen. Da der Dirigent am Abend des Auftritts verhindert war, fiel dem Vizemaestro Ueli die Aufgabe zu, die Lieder auszuwählen und zu dirigieren. In bester Absicht bereitete er die Abfolge der Lieder vor, staunte dann aber nicht schlecht, als ihm die Jubilarin kurz vor dem Auftritt mitteilte, sie hätte dann noch musikalische Wünsche vorzubringen. So eilte er Hals über Kopf ins Notenarchiv, vergass aber zu Hause die Nummerierung der Lieder, brauste in Silvios Auto zurück, vergewisserte sich telephonisch, ob Gertrud den versäumten Blumenstrauss noch notfallmässig im Autobahnladen in Pratteln holte, fand dann, zurück im Archiv, 20 Minuten vor Auftritt die gesuchten Noten – es hatte nur noch 20 Kopien vom gewünschten «Mäherlied» – eilte zum Anwesen der Jubilarin und stellte sich pünktlich um Viertel nach Acht vor

den Chor zum Dirigat des ersten Liedes. Dass das «Mähderlied» erst beim zweiten Anlauf glückte, war Künstlerpech, aber der Wunsch der Jubilarin ging in Erfüllung. Und wie von langer Hand vorbereitet, überreichte Gertrud die Blumen. Ende gut, alles gut. Die Jubilarin spendete dem Chor einen grosszügigen Batzen, den er auftragsgemäss sogleich im Restaurant Rössli verprasste.

Beim Bier im Rössli erinnerte sich Ueli an das Geburtstagssingen drei Jahre zuvor zum Neunzigsten für seinen Vater Hans, dem Ehemann von Margrit. An jenem Tag weilte er an einem verordneten Kurs seiner Firma im Berner Oberland und musste bei seinem Chef eine Spezialbewilligung zum abendlichen Besuch seines Vaters einholen, da es verboten sei, die Team-Bildungswoche auch nur für wenige Stunden zu verlassen. Tagsüber übten sich die frisch fusionierten Mitarbeitenden in Blinde-Kuh-Spielen, waghalsigem Überschreiten von Wippen, Leitern, schaukelnden Holzbooten und Bahngleisen, in Mountain Jumping und Abseilen an 30-Meter hohen Felswänden, Wildwasserfahren und anderen Mutproben – dies alles zur erzwungenen Zusammenführung der neuen Manager. Ueli hatte schon seine liebe Mühe, den Sinn der waghalsigen Tagesprogramme zu erkennen, doch nachts, war da auch Team-Building gefragt? Nach schwierigen Verhandlungen durfte er sich dann abends um sechs heimlich verabschieden – seine Arbeitskollegen sollten nichts mitbekommen – mit der Auflage, morgens beim Frühstück wieder anwesend zu sein. So brauste er mit dem VW-Golf zu seinen Eltern ins Baselbiet, sang zur Freude seines Vaters um acht Uhr aus voller Kehle die angesagten Lieder mit dem Chor, verbrachte die Nacht im heimischen Bett, brauste ebenso zügig am Morgen wieder ins Berner Oberland und begrüßte lächelnd um sieben Uhr seinen verdutzten Chef am Frühstückstisch zu Butterbrot mit Konfi und heissem Kaffee. Ob es dadurch der jungen Firma besser ging, war schwer zu beurteilen. Offenbar waren dort Blinde-Kuh und Abseilen wichtig fürs Betriebsklima.

**Hans Beck.** Im gleichen Jahr fand im Leimenstübli das Singen zum 85. Geburtstag von Hans Beck statt. Der Chor hatte maximal wenig Platz zum Singen im Stübli, bot der Geburtstagsrunde maximal acht Lieder dar, unter Marias maximal guter Leitung, unterbrochen von Uelis maximal kurzer Gratulationsrede, in der er dem Jubilar zwei Flaschen maximal guten Weines überreichte und ihn versehentlich mit Max statt Hans anredete, was vom Chor sofort lauthals korrigiert wurde. In der Gästerunde sass auch Hansens Sohn Max und Enkel Hansi, flankiert an der anderen Tischseite von Gast Meier Hans. Die Festgemeinde wurde bewirtet von Ritter Max, und im Tenor fehlte einer, nämlich Wirz Max. Und da wundert man sich, dass der Redner ob so vieler Maxereien und Hansereien nicht mehr klarkam.

## Wettsingen, Frühlingsingen und Kirchengesang

**Wettsingen in Buckten.** Nicht nur Schützen, Turner, Rennfahrer und Fussballer messen ihre Leistungen, auch Chöre tun dies, oft sogar mit noch überzeugterer Ernsthaftigkeit. Neben dem Wettpflügen der hiesigen Bauern wurde in ländlicher Umgebung auch das Wettsingen der regionalen Chöre zur Tradition. *«Wenn ein Gemischter Chor an einem Expertisen-Konzert Schumanns Zigeunerleben als Wettlied auswählt, muss sich dessen Dirigent im Klaren sein, auf welch anspruchsvolles Stück er sich eingelassen hat».* So begann der Expertenbericht über den Beitrag des Wenslinger Chores in Buckten, und weiter hiess es: *«Die harmonische Reinheit blieb gut bis auf einige Patzer, dynamisch war das Werk gut und lebendig durchgestaltet. Man bediente sich einer sehr gepflegten Aussprache mit exakt gesprochenen Schlusskonsonanten. Wir haben Grund, den Vortrag dieser tollen Komposition sehr zu loben».* Diese Beurteilung traf den Kern der gelungenen Darbietung sehr gut. Der Chor interpretierte dieses «Zigeunerleben» immer wieder, denn es lag dem Chor im Blut, dieses Zigeunerleben, im musikalischen Sinne, versteht sich.

**Wettsingen in Reigoldswil.** Am Bezirksgesangsfest in Reigoldswil wirkte der Chor als eingeladenener Verein mit. Als Wettlied wählte man von Antonin Dvořák den «Weidenbusch» aus und für den offiziellen Teil die beiden Lieder von Johannes Brahms, «Hochgetürmte Rimaflut» und «Brauner Bursche», sowie als Zugabe «Wir wollen flott marschieren» aus der Operette «Frühlingsluft» von Josef Strauss. Die Expertinnen beurteilten Dvořáks «Weidenbusch» ziemlich kritisch und meinten *«über längere Passagen hörte man die Sechzehntelfiguren des Tenors kaum, auch die Bässe hatten ab Takt 86 keinen sehr präzisen Ritt».* Was und wie die Bässe wohl präziser hätten reiten sollen? Töne, Pferde, Tonpferde, Pferdetöne? War damit ein Wettreiten, ein Wettönen, ein Wettsingen gemeint? Weiter hiess es im Expertenbericht: *«Stärker unterstützt würden die Effekte der Magie durch etwas weniger rasche Tempi, was den herrlichen Modulationen und Mutationen grössere Eindringlichkeit verschaffen würde.»* Der Chor sollte offenbar etwas langsamer singen beim Reiten, und sich nicht freien Mutationen aussetzen, sonst könnte der Dirigent nicht mehr richtig klonen beim Tönen. Das Gutachten der Darbietung wurde übrigens von einer Frau verfasst mit Nachnamen Schurig! Nomen est Omen!

**Gesangsfest in Sissach.** Am Bezirksgesangsfest in Sissach massen 17 Chöre ihr Können, mit unterschiedlicher Qualität und Fantasie. Die Bewertung des Wenslinger Chores durch die Jurorinnen fiel erfreulich positiv aus. Im Abschlussbericht waren Worte zu finden wie *«gut erfasster Charakter des Lieds, überzeugend gestaltet, ausgeglichener Chorklang, Alt dürfte stärker sein, reine Harmonien, angemessenes Tempo».* Nach dem Mittagessen ging es in der riesigen Festhalle dann hoch her. Unter der Leitung der Bezirksdirigentin, die sich am Kopf der Halle auf einen Tisch stellte, sangen die über 500 Frauen und



Mannen aus voller Kehle zusammen die sogenannten Gesamtchöre. Gottfried Keller hätte darüber wohl eine neue Novelle verfasst. Das «Cum decore» wurde schätzungsweise doppelt so schnell gesungen als es die Wenslinger eingeübt hatten. Danach rezitierte der Bezirkspräsident, Max Buser, einen Bericht über den Zustand und das Wirken von Chören:

*«Es spilt kei Rolle, wenn und wo:  
 Sy stönde brav im Halbkreis do  
 und löien uuse gar nid fuul,  
 zum Deil sogar mit offnem Muul,  
 mit rotem Chopf und wyssem Chrage  
 und tüeje amne Blettli gnage.  
 Doch mängisch harmonierts nid lang,  
 es mönschelet halt au bim Gsang.*

*Am meischte gäbs es Gstüirm und Gstör,  
 heisst's ämel, bi de Gmischte Chör,  
 will dört i dene Probehalle,  
 zwöi Gschlächter ufenander pralle.  
 Dr Dirigänt trennt zwar ganz chalt,  
 die Fraue in Sopran und Alt,  
 und setzt zmitts dry zum gemeine Wohl,  
 Tenor und Bass als rueige Pol.*

*Und dodermiit wer s'Meischte gseit.  
 Jetzt schwigt am Presidänt si Höflichkeit.»*

**Die Schützen von Wenslingen.** Am Anschlagbrett beim Dorfladen stand geschrieben: «Das Maisingen findet nicht, wie angezeigt am 24. Mai, sondern erst am 14. Juni in der Mostgrotte statt». So wurde aus dem Maisingen ein Junisingen. Es gibt schliesslich auch Maikäfer und Junikäfer, beide nagen gleichermassen an den Blättern der Bäume. So bot der Chor im ersten Stock der Mostgrotte vor etwas kleinem, aber dankbarem Publikum ein reichhaltiges Programm und nagte an den Notenblättern. Etwas spät, um 23 Uhr und erst zum zweiten, dem gemütlichen Teil der Veranstaltung kamen sie dann, aber sie kamen wie versprochen in grossen Scharen, tranken Bier und Wein und verzehrten Bratwürste in grossen Mengen: die Wenslinger Schützen. Dem Schützen Ueli Börlin war es zu verdanken, dass der Grill für die Bratwurstorgie in der Mostgrotte reibungslos funktionierte, denn mit blutten Schinkenbrötli gebe man sich nicht zufrieden, meinten die Schützen. Und dem Einsatz des Schützenmeisters Felix Rickenbacher verdankte man, dass die Schützen nach ihrem Schiesseinsatz ohne vorherigen Zwischenverpflegungshalt im Nachbardsdorf in die Mostgrotte kamen. Wie ähnlich sind die Bräuche doch noch immer wie einst in Gottfried Kellers Novelle «Das Fähnlein der sieben Aufrechten».

**Frühlingssingen im Freien.** Präzise um acht Uhr ertönte Walter Weitnauers Alphorn zur Eröffnung des Frühlingssingens in Wenslingens Müüsgasse. Präzise setzte der Chor danach ein mit dem Schubert-Lied «Willkommen, lieber schöner Mai» – am 14. Juni – und ebenso präzise setzte gleichzeitig der Regen ein. Die restlichen Lieder brachte der Chor dann unter dem Vordach der Scheune, unter Schirmen stehend, dem in der Scheune frierend sitzenden Publikum zu Gehör. Manch einer Sängerin lief nicht nur eine Gänsehaut über den Rücken ob der rührenden Klänge, sondern auch die durch die Schirme gesammelten Regentropfen des Nachbarsängers. Nach dem Mendelssohn-Lied «O wunderbares tiefes Schweigen» setzten die Choristen sanft und voller Frühlingsahnung zum zweiten Mendelssohn-Lied an, «O sanfter, süsser Hauch». Sie sangen und sangen und mit fortschreitendem Singen verreiste ihre Tonlage in der dritten Strophe immer mehr, und schliesslich ging ihnen gänzlich der Hauch aus. Falsch gesungen hatten sie auch schon, aber so kläglich abgeserbelt waren sie noch nie in ihrer über 50-jährigen Geschichte. Mutig stimmte der Dirigent nochmals die dritte Strophe an, mit vereinten Kräften und süssem Hauch überwandten sie die Klippen, mehr falsch als mutig, und landeten erfolgreich im Schlussdreiklang. Man glaubte es kaum, das Publikum applaudierte derart kräftig, als ob der Unterbruch zum Lied gehört hätte. Wahrscheinlich waren nicht nur der Chor, sondern auch die Zuhörer erleichtert über den geglückten Abschluss. Ebenso erleichtert stimmten sie dann in den vertrauten *Frühlingsgruss* «So sei gegrüsst viel tausendmal» von Robert Schumann ein, gefolgt vom *Abschied vom Walde* «O Täler weit o Höhen» von Felix Mendelssohn.

Nach der Pause erklangen unter anderem das *Ruhetal* «Wenn im letzten Abendstrahl goldne Wolkenberge steigen» von Felix Mendelssohn, «In weite Ferne», nochmals von Mendelssohn, und zum Schluss das Baselbieterlied. Das war ein spezielles Frühlingssingen, man müsste eher sagen, ein Mendelssohn-Singen, waren doch fünf der zwölf Lieder dem Romantiker Felix Mendelssohn gewidmet. Das war einigen Chormitgliedern dann zu viel der Mendelschen romantischen Söhne und man fragte sich, wer wohl die Liedauswahl getroffen habe. Der Genetiker Mendel hingegen wäre wahrscheinlich stolz gewesen, hätte er bei seinen Experimenten zur Erforschung der Vererbungsregeln so viel Romantik im Körbchen dabeigehabt wie der Musiker Mendelssohn beim Komponieren. Die gemischten Söhne des Chors waren an jenem Abend aber nicht gemendelt, sondern grillierten, schleppten Harassen, setzten Wärmeöfen in Betrieb und verführten Frauen zum Lachen. Dies gelang besonders Tobias gut: an welchen Tisch er sich auch begab, zu jungen oder alten Frauen, immer strahlten sie ob so viel jugendlichem Charme. Die Chorfrauen, sie servierten den Gästen Fleisch und Brot, Sandwiches, Getränke aller Art, Kuchen und Kaffee. Auch sie mendelten nicht und so kam im Geschlechter-Gemisch ein schöner Reingewinn zustande.

«**Locus Iste**» in der Kirche. Das Einüben von Liedern für den Gottesdienst war unterschiedlich anspruchsvoll. Besonders das «Kyrie Eleison» von Wolfgang Amadeus Mozart, das so gar nicht nach Mozart tönt, bereitete dem Chor etwelche Mühe. Weniger problematisch war die schon oft vorgetragene, von Anton Bruckner kunstvoll komponierte Mottete «Locus Iste» <sup>1)</sup> mit lateinischem Text. Vielleicht führte aber genau diese vermeintliche Sicherheit beim Vortrag in der Oltinger Kirche zu Konzentrationsverlusten. Es war nicht der gefürchtete Tenoreinsatz auf der zweiten Seite oben, es war zwar der gleiche Locus, aber es waren die Altistinnen, die einen vollkommen neuen Locus aufsuchten, viel zu hoch am Griff zogen und gänzlich ungewöhnliche Dissonanzen den Locus hinunterspülten. Dem Dirigenten verursachten die Missklänge arges Unbehagen, sein Gesicht verzog sich zur säuerlichen Fratze. Da sein Gesicht dem Chor zugewandt war, erforderte diese Gebärde eine äusserst disziplinierte Verhaltensweise der Sängerinnen und Sänger. Sie strahlten mit überzeugter Mine das Publikum an und legten nach der Generalpause in der Mitte auf Seite zwei einen lupenreinen C-Dur Akkord hin. Das nennt man höchste Chorkunst und zeugt von langer Erfahrung.

**Gottesdienst.** Die Gemischten Chöre der drei Kirchgemeinden Wenslingen, Oltingen und Ammel schlossen sich zur Gestaltung des Abschiedsgottesdienstes für Pfarrer Markus Christ zusammen, der sich von Adam Gumpeltsheimer «Lobt Gott getrost mit Singen» und das «Tollite hostias» <sup>2)</sup> aus dem Weihnachtsoratorium von Camille Saint-Saëns wünschte. Ein ganz neues Klangerlebnis und unerwartete Gruppendynamik entwickelten sich schon in den Proben. Man stand plötzlich neben einem fremden Ammeler, die Wenslinger Sängerinnen hatten unversehens eine Wand von Oltinger Frauen vor sich, und der Dirigent war eine Frau, die Leiterin des Oltinger Chores, Tabita Schuler. Neben den gewünschten Chorstücken mussten auch einige Lieder aus dem Kirchengesangsbuch einstudiert werden. Die Wenslinger nahmen diese Lieder, auf einer Seite photokopiert, im Kittelsack oder in der Handtasche mit, die Oltinger hingegen schleppten eine schwere Holzkiste mit den Gesangsbüchern heran, sie wussten offenbar nicht, dass man Kirchenlieder fürs Singen auch photokopieren darf. Das gemeinsame Singen im dreifachen Chor war schliesslich ein grossartiges Klangerlebnis.

<sup>1)</sup> Locus Iste: *Dieser Ort*

<sup>2)</sup> Tollite hostias: *Bringt Opfertgaben*

## Besondere Veranstaltungen

**Adventssingen in Basel.** Ein gemeinsames Adventssingen des Wenslinger Gemischten Chors mit der illustren Basler Liedertafel, einem 60-Mann starken Ensemble, wurde im Innenhof des Rathauses von Basel am Sonntagabend angesagt. Zur musikalischen Unterstützung und Bereicherung lud man auch ein Blechbläserquartett ein, das sich vor den beiden Chören aufgestellt hatte. Den zahlreich erschienenen Zuhörern bot sich ein überwältigendes Bild: Im halbdunkeln Innenhof, mit seinen reich bemalten hohen Wänden, war im Zentrum eine riesige, mit grossen roten Kugeln und elektrischen Kerzen geschmückte Weihnachtstanne aufgebaut – sie stammte aus dem Wenslinger Wald. Auf der rechten Seite, vor der prunkvollen steinernen Freitreppe mit der goldenen Statue des römischen Feldherrn Lucius Munatius Plancus auf dem hohen Sockel, gruppierten sich die knapp 30 ländlichen Leutchen von Wenslingen, eingehüllt in dicke Mäntel und Handschuhe, eng aneinandergeschmiegt, nicht nur um sich gegenseitig warm zu halten, sondern auch um sich Mut zu machen vor dem Auftritt in der städtischen Umgebung. Auf der linken Seite des Innenhofs hatten sich die 60 Mannen aus Basel aufgebaut, vornehme, reife Mitfünfziger, auch eingehüllt in lange Mäntel und schwarze Handschuhe, mit prüfenden, städtisch-ernsten Mienen. Vor ihnen stand locker ihr Dirigent, ein gross gewachsener Japaner, der fliessend deutsch sprach, der das r rollen und lachen konnte. Die verbindenden Elemente der zwei so gegensätzlichen Chöre waren die klirrende Kälte und die Absicht der beiden Formationen, Stadt und Land durch gemeinsames Singen zu verbinden, eine Episode, die aus Gottfried Kellers Novelle «Die Leute von Seldwyla» hätte stammen können. Es war so kalt, dass man die gesungenen Töne im erstarrten Hauch beinahe greifen konnte und die von den Bläsern majestätisch intonierten Klänge in den Ventilen der Instrumente einzufrieren drohten. Vor jedem Solo benetzten sie ihre Lippen mit der Zunge nur kurz, in der Hoffnung, die Töne flutschten durch das Mundstück bevor die Lippen an selbigem anfrieren könnten. Das abwechselnde Singen der beiden Chöre war sehr feierlich und fand bei Zuhörern, Sängerinnen und Sängern grossen Anklang, besonders die vom Wenslinger Chor intonierten Stücke, «Gloria» und «Tollite hostias» aus dem Weihnachtsoratorium von Camille Saint-Saëns, sowie Georg Friedrich Händels Weihnachtslied «Freue dich Welt, dein König naht». Dabei hatten die Wenslinger Frauen etwas Mühe, sich auf den Händel'schen König zu konzentrieren. Sie waren vom japanischen Dirigenten der Basler Liedertafel spontan so begeistert, dass sie ihn unbedingt als neuen Dirigenten für den Wenslinger Chor engagieren wollten. Zu ihrem Leidwesen bewarb sich der attraktive Japaner aber nicht.

**Delegiertenversammlung der Bezirkssänger.** Grosse Freude bereitete dem Chor die musikalische Begrüssung und Bewirtung der Delegierten des Bezirkssängerverbands. Die knapp 90 Personen in der Halle konsumierten nicht sonderlich viel, es gab Tische mit älteren Damen, die nur das Konsumieren von

stillem Wasser im Kopf hatten. Auch die vom Präsidenten im Vorfeld so heiss empfohlenen Salami- und Schinkenbrote liefen nicht gut, alle wollten nur heissen Fleischkäse. Dieser aber kam anfangs überhaupt nicht, er sollte nämlich um 19 Uhr geliefert werden. Ein verzweifertes Telefonat nach Sissach in die Metzgerei ergab, dass dort niemand von einer Fleischkäsebestellung wusste. Es wurde dann spekuliert, der Bestellzettel befände sich wahrscheinlich in der Hosentasche des im Spital weilenden Metzgers. Man sei aber bereit, den Fleischkäse, wenn auch etwas verspätet, trotzdem zu liefern. Der Chor baute sich langsam vor den Gästen auf, der Dirigent gab letzte Anweisungen, Werner schleppte den schweren Notenständer des Dirigenten solistisch durch das still verharrende Publikum herbei und stellte ihn majestätisch vor den Chor. Damit waren Dirigent und Chor zum Singen bereit. Nach einer weiteren Kunstpause – der Fleischkäse war immer noch nicht da – sang man dann zur Überbrückung und musikalischen Begrüssung der Gäste das Lied «Ich bin *hinausgegangen*» von Robert Schumann. Und wenn die Choristen nach dem Singen nicht in die Küche *hinausgegangen* wären, stünden sie heute noch wartend da. Der Fleischkäse kam dann um 21.35 Uhr, heiss angerichtet in Kisten, und konnte den heisshungrigen Gästen heiss serviert werden, er lief gut, der heisse Fleischkäse. Zur grossen Überraschung der Kassiererin kam an jenem Abend trotz eher schwacher Konsumation ein ansehnlicher Reinertrag zustande. Wie Susanne diesen finanziellen Gewinn hinkriegte, grenzte schon fast an Zauberei. Ob sie sich wohl von den Machenschaften der FIFA oder einem Waffen schiebenden Scheich in Saudi-Arabien inspirieren liess?

**Delegiertenversammlung der Bürgerräte.** Es gibt sie noch, die Bürgergemeinden und mit ihnen die Bürgerräte und somit auch die Versammlung der Delegierten der Bürgergemeinden mit Bürgerräten, überwiegend männlichen Geschlechts. Leider hatten die Wenslinger Räte die Bewirtung der illustren Gästeschar nicht an den Chor, sondern an die Männerriege vergeben, einer ausschliesslich männlichen Runde. Jawohl, Mannen zu Mannen, haltet zusammen, ihr Mannen. So blieb dem Chor lediglich die eher nebensächliche Aufgabe, die angereisten Mannen mit ein paar einleitenden Liedern zu beglücken. Nach der Begrüssung der Gäste durch den Vorsitzenden der Bürgerräte, baute sich der Chor vor der Festgemeinde zum Gesang auf. Dann stellte sich der Festredner vor die durch weibliche Wesen dominierte Chorgemeinschaft und begann zu reden, mit zitterndem Papierfetzen in der kräftigen Rechten und dicker Hornbrille auf der Nase, und redete und redete, und die Sängerinnen und Sänger standen und standen, mit gesenkten Notenblättern, und er redete und redete, vom Schwachsinn eines EU-Beitritts, vom Missbrauch der Ausländereinbürgerung, vom Wert der wehrhaften Schweizer Neutralität und von der Wichtigkeit der 49%igen Minderheit bei Abstimmungen. Manch eine Sängerin mag gedacht haben, man hätte zur musikalischen Umrahmung besser einen Jodler- als einen Gemischten Chor engagiert. Als der Redner nicht mehr zu Reden hatte aufhören wollen, wechselte

Kurt sein Gewicht auffällig häufig von einem Bein aufs andere, Urselas Nasenflügel vibrierten in intensiverer Art als gewöhnlich und ihre Augenlider klimperten ein Furioso in die Halle. So war es eine grosse Erlösung, als der Chor nach dem furiosen Applaus der Räte über das bürgerrätliche «GeBlocher» des Redners die Stimmen haben erklingen lassen können mit dem Traugott Meyer-Lied «Dr Chestenebaum» und dem von Hans Briggen gesetzten, patriotischen «Baselbieterlied», welches besonders die heimatlichen Gefühle der Anwesenden befriedigte. Als Zeichen der Anerkennung konnte der Chorpräsident dann vom Vorsitzenden untertänigst und mit einer höfischen Verneigung das in einem weissen Couvert gut verschlossene Schmiergeld entgegennehmen. Unter Bravorufen und einem albisgüetlichen Schlussapplaus der Gäste verliess der Chor mit geneigten Häuptern die bürgerlichen Hallen. Blocher sei Dank!

**Die Appenzeller.** Appenzeller haben in Basel nicht nur einen Chor, sondern einen ganzen Verein von Heimweh-Appenzellern und -Innen. Sie waren anlässlich ihrer gediegenen Weihnachtsfeier so zahlreich aufmarschiert, dass sie den ganzen Festsaal des Landgasthofs in Riehen füllten. Zur Veranstaltung war der Wenslinger Verein als Gastchor eingeladen. Die tapferen Appenzeller Sänger und Sängerinnen – und sie waren gar nicht alle so klein wie der Volksmund besagt – reisten sogar nach Wenslingen, um gemeinsam für die Feier zu proben. Aber spätestens dann kam es zu Tage, dass sie eben doch ganz anders reden, beim Singen war es allerdings nicht so schlimm, das mit dem anderen Dialekt. Nachdem man sich am Festabend leise und gemeinsam hinter dem Vorhang auf der Bühne bereitgestellt hatte, nein, da öffnete er sich noch nicht, denn das Mikrofon funktionierte nicht für die Begrüssung. Da auch Gertrud noch ihre Brille holen musste, stand man ruhig da und wartete geduldig, und gar mancher Appenzeller Witz ging den Wenslinger Mannen durch den Kopf, z.B. der vom Appenzeller Bäuerchen, das von seinem einsamen Hof eine Reise nach Paris unternommen hatte, und als man ihn bei seiner Rückkehr fragte, ob es ihm denn in der Grossstadt gefallen habe, verlegen antwortete: *«seb scho, aber da Paris isch schuurig abglegen»*. Konrad dachte über die letzte Vereinsreise nach Paris nach, und was man dort so tat und eher nicht hätte tun sollen. Dann öffnete sich der Vorhang doch noch und gab den Blick auf die festlichen, runden Tische frei, die im Saal nach einem geometrischen Muster angeordnet waren. Die Lieder vermittelten durch den vereinten Chorklang eine erhabene Stimmung. Besonders wirkungsvoll waren das Weihnachtslied «Es ist ein Ros entsprungen» und das getragene «Locus iste» von Anton Bruckner. Dabei überdeckten die feierlichen Klänge sowohl beim deutschen wie lateinischen Text elegant die unterschiedlichen Sprachdialekte.

**Ammeler und Wäislinger.** Ein grosses, gemeinsames Konzert der Chöre von Anwil und Wenslingen mit dem Titel *«Warum sollten wir nicht froh sein»* war im Februar geplant mit Aufführungen in Wenslingen, Anwil und Gelterkinden (Abb. 2 und 3). Es wurde fleissig zusammen geübt, wechselweise in Wenslingen

und Anwil, was besonders den Wenslinger Frauen nicht so recht in den Kram passte, musste man sich doch widerwillig aus dem heimatlichen Nest in ein anderes Dorf bewegen. In den Proben ergaben sich dann ganz neuartige Links-Rechts-Wirkungen. Man stelle sich vor, da setzte sich ein Wäislinger direkt neben eine Ammeler Frau, von der er nicht einmal den Namen kannte, und die sang sogar eine andere Stimme. Auch der Ammeler auf seiner andern Seite sang eine andere Stimme, obwohl er doch in der gleichen Stimme sass und das gleiche Notenblatt vor sich hatte. Vielleicht lag der Unterschied in den komischen Zeichen, die auf Ammelers Blättern neben den Noten-Bölleli standen, sie waren mit Do-Re-Mi-Fa-So angeschrieben. Da dachte der Wäislinger:

*«Das isch mr alles Hans wie Heiri,  
dr Schaffner z'Ammel, dä heisst Heini.  
Do-Re-Mi-Fa-Sölleli,  
d'Ammler schisse Bölleli.  
Tön wie C-D-E-Fis-Gis,  
d'Wäislinger verströme Schmiss.»*

Die Aufführungen waren ein Riesenerfolg, konnte man doch mit der romantischen Chormusik von Wagner, Dvořák, Lortzing, Offenbach und Smetana dreimal vor vollem Saal singen und 150, 160, ja sogar 190 Zuhörer in die Hallen locken. Zum pompösen Eingangsspiel von Wagners Oper «Die Meistersinger von Nürnberg», brillant vorgetragen von Starpianisten Peter Gisi, schritten die 55 Sängerinnen und Sänger zügig durchs Publikum auf die Bühne und, kaum stillgestanden, schmetterten sie das *«Silentium, macht kein Reden und kein Gesumm»* ins Publikum und danach *«Wach auf, es nahet gen den Tag»*. Die Klangfülle dieses ersten Stückes setzte einen kräftigen Doppelpunkt zum nachfolgenden, sanften Hochzeitschor *«Treulich geführt ziehet dahin, wo euch der Segen der Liebe bewahr»* aus Wagners Oper «Lohengrin». Nicht weniger ergreifend waren dann Dvořáks «Biblische Lieder» und «Volkstümliche Gesänge», durch deren eigentümliche, tschechische Tonkombinationen mancher Zuhörer ergriffen wurde und eine Gänsehaut verspürte. Da wurde Gott mit neuen Liedern besungen, an den Wassern Babylons geklagt, vor Gram geweint und Zions gedacht. Dann wandelte sich die Stimmung ins Heitere, und die Lieder erzählten vom verliebten Burschen, der sein Mädels zum Tanze ausführt. Ausschnitte aus Lortzings Oper «Undine» malten ein zuckersüßes Bild vom züchtigen Bräutlein und dem schmucken Bräutigam, dem holden Paare aus dem Dörflein, dem Blumen gestreut werden und dem die Festgemeinde zuruft: *«In Lust und Fröhlichkeit gebt ihnen das Geleit und jubelt laut: Hoch Bräutigam und Braut!»* Und das alles im Oberbaselbiet, wo man im hiesigen Dörflein über neue Zonenpläne streitet, sich lautstark am «Hoochy Goochy» Happening tummelt und sich mit möglichst grossen Traktoren beim Wettpflügen und Green-Pulling misst.

Im zweiten Teil des Konzerts ging's dann etwas handfester zu und her, heisst es in Offenbachs Oper «Hoffmanns Erzählungen» doch «*Aus dem Keller kommt hervor, Geister des Weines! Steigt berauschend hoch empor, Geister des Bieres!*», unisono geschmettert von den Männern. Die Frauen stiessen dann dazu, als die Tochter des Hausherrn beschrieben wurde: «*Wie leuchtend ist ihr Aug, sehr hübsch und schlank die Taille, das Kleid von feinsten Faille*». Da hüpfen die Herzen der Sängerinnen und vibrierten die Sinne der Sänger, sie konnten sich nur noch knapp am musikalischen Takt festhalten. In der «Barcarole» war das Taktgefühl ziemlich ramponiert, die Frauen besummen die schöne Liebesnacht zwar mit langen Ahah-Bögen, einige kamen aber viel zu früh mit dem Einsatz ihres Liebesgesäusels. «*Lieber zu früh als gar nicht*», meinte ein aufgekratzer Sänger später. Die Ekstase des hochzeitsvollen Chores gipfelte im erfrischenden «*Warum sollten wir nicht froh sein*» aus Smetanas Oper «Die verkaufte Braut» und der Polka «*Heissa, Mädels, tanz' die Polka!*», die zum Schluss immer schneller wird, denn es heisst «*Alles dreht sich ringsumher, halt mich fest, ich kann nicht mehr!*» Ja, da konnte der Dirigent auch nicht mehr, der Chor war nicht mehr zu bremsen, und einige erregte Männer münzten das «*Heissa, Mädels*» um in «*Heisses Mädels, tanz' die Polka!*». Der Applaus war überwältigend und eine Zugabe vorprogrammiert.

**Chortreffen und Männerriege.** Der 1. Mai ist nicht nur der Tag der Arbeit, sondern diente auch einmal dem Treffen der Gemischten Chöre von Anwil, Oltingen, Wenslingen, Zeglingen und Rünenberg. Da der organisatorische Aufwand eines solchen Anlasses doch recht gross war, holte der Wenslinger Chor die heimische Männerriege mit ihrem Präsidenten Hansueli Heiniger ins Boot. Um zwei Uhr trafen die geladenen Chöre zum Apéro im Festzelt vor der Mehrzweckhalle ein. Das musikalische Programm begann eine Stunde später und wurde vom Wenslinger Chor mit zwei «Notturmi» von Mozart eröffnet, gefolgt von Dvořáks Lied «Birke am grünen Bergeshang», Lehárs «Vilja-Lied» und Smetanas Chor «Warum sollten wir nicht froh sein» aus seiner Oper «Die verkaufte Braut», am Klavier begleitet von Tobias und dirigiert von Ueli (Abb. 4). So wurden Lehárs Waldmägdelein und Smetanas Braut dem Publikum verführerisch präsentiert und Mozart bestaunte mit seinen geliebten Augensternen Dvořáks Birkenblätter. Dann folgte der kleine Zeglinger Chor unter der Leitung seiner neuen Dirigentin, Myrtle Sheller, und die Ammeler, zum letzten Mal in seiner musikalischen Karriere dirigiert von Peter Stauffer. Die Oltinger setzten wie üblich für ihre Langzeitdirigentin, Tabitha Schuler, barocke und volkstümliche Akzente. Die starke Formation der Rünenberger mit Ruth Jenni erbrachte zum Abschluss des musikalischen Teils eine gewohnt überzeugende Leistung. Ruth zierte sich dann ein wenig, doch sie dirigierte zum Schluss mit Leichtigkeit das Baselbieter Lied, gemeinsam vorgetragen von allen fünf Chören. Man mag patriotisch veranlagt sein oder nicht, aber die Intensität und Wucht dieses Gesamtchores liessen die Wenslinger Mehrzweckhalle erbeben, und eine Gänsehaut zog bei manchem Sänger über seine Schultern. In einer



Blitzaktion verwandelte die Männerriege die Halle dann von einem Konzertsaal in ein funktionales Esslokal. Parallel dazu brutzelte und weberte es in der Küche, drei Hauptköche mit weissen Hauben rührten und überwachten die Töpfe und dirigierte die Riege der Männer. Wenn diese 30 gestandenen Mannen ihre Stimmen nicht nur beim Kochen, sondern auch im Chorverband zum Einsatz brächten, hei, die Wenslinger Dorfkultur erstrahlte mit höchsten Tönen! Punkt Sieben öffnete sich die Saaltüre und die 30 Männerriegler, jeder bestückt mit zwei Salattellern, schritten im Gänsemarsch durch die Reihen und verteilten ihr Grünfutter flink an die Gäste. Mit stolzer Mine dirigierte Hansueli seine Kellner von Reihe zu Reihe als wäre er der Chef de Service in Badrutt's Palace Hotel von Sankt Moritz.

Nach dem Essen eröffnete ein in Rot gekleidetes Mundharmonikaquartett das Abendprogramm. Neben handgrossen waren auch unendlich lange Schnurengeigen im Einsatz; der eine Musiker hätte wohl gut ein Sondergestell brauchen können, wenn er das schwere Ding noch länger hätte an seinen Lippen vorbeiführen müssen. Dann wurde das Saallicht gelöscht und im Scheinwerferlicht erschien eine armselige Putzfrau mit Kessel und Schrubber. Es war «Frau Roggenmoser», dargestellt von Marcel Dogor, die in einer spassigen Kabarett-Nummer die anwesenden Männer und Frauen verspottete, als kennte sie alle Leute persönlich. Mit überraschenden Pointen entlockte sie dem Publikum Lachsalven, wie sie in dieser Halle in solcher Intensität wohl noch nie vorkamen. Gemeindepräsident Alex Gloor nahm für einmal sogar seine Pfeife aus dem Mund, um herzlich zu lachen, als ihm Frau Roggenmoser unterschob, er plane heimlich die Eröffnung eines Nachtlokals in seinem Luftschutzkeller, und Vreni Bitterlin aus Rünenberg amüsierte sich göttlich, als ihre Vorliebe zum Telefonieren an die grosse Glocke gehängt wurde. Auch Max Wirz wurde veräppelt, er habe die Fenster seines Hauses ersetzen lassen und erst hinterher festgestellt, dass nicht die Gläser der Fenster, sondern diejenigen seiner Brille einen Sprung hatten. Frau Roggenmoser entledigte sich schliesslich ihrer Perücke und gab sich als Mann zu erkennen; er bewahrte dadurch Hansjörg vor der Versuchung, mit ihr hinter dem Vorhang zu flirten. Abgeschlossen wurde das Abendprogramm mit einem fröhlichen Tanzen der zahlreichen und zufriedenen Gäste zu «Fredy Solos» abwechslungsreichen Rhythmen.

Die Zusammenarbeit mit der Männerriege an jenem Abend war dermassen erfreulich, dass sie den Chor später im Jahr um eine musikalische Bereicherung für die Herbst-Versammlung der Gruppenobmänner des Turnerveteranen-Verbandes Baselland – was für eine illustre Bezeichnung – anfragte. Mit drei Liedern begeisterte der Chor die tapferen Veteranen. Zu ihrer grossen Überraschung stimmte der Chor dann das viel gesungene «Turnerlied» an, die Dirigentin wandte sich dem Publikum zu und animierte die ganze Halle zum Mitsingen. An der Seitenwand warteten die Männerriege-Männer auf ihren Einsatz als Kellner. Beim Ertönen des «Turnerliedes» begann sich so mancher

Männerriegler-Mund zu bewegen und liess ein paar Töne über die Lippen huschen. Soll noch jemand sagen, Männer könnten nicht singen! Das Problem ist, dass sie dies offenbar nicht im Verband eines Chores machen wollen. Schade! Vielleicht sollte man einmal Maria, die damalige Chordirigentin in eine Turnstunde der Männerriege schicken. Es würde nicht erstaunen, wenn die Männerriegler bei ihren Übungen vor lauter Singen kein Bein mehr vor das andere setzen könnten!

## Ein Kirchenkonzert mit Satzbezeichnungen

Der Dirigent setzte seine ganze Kraft zur Einstudierung des geplanten Kirchenkonzerts mit Chor und Adhoc-Orchester ein. Im Nu war der erste Satz, das «*Credo in unum Deum*» von Antonio Vivaldi erarbeitet und die Freude über das Erreichte wuchs wie eine junge Tomatenpflanze im Pflanzplatz. Der Enthusiasmus des Chorleiters übertrug sich auf die Chormitglieder und machte die strenge Probenarbeit zum Erlebnis. Eine Sängerin meinte verstohlen: «*Der ist so gut, dass er bald die Wiener Philharmoniker übernimmt*». Heimlich dachte eine andere «*vielleicht braucht er dort dann auch einen Chor und erinnert sich an uns*». Mit diesem Sicherheitsgefühl erarbeitete man auch die andern Vivaldi-Sätze: «*Et incarnatus est*», «*Crucifixus*» und «*Et resurrexit*». Grosse Geduld erforderten Georg Philipp Telemanns Psalm «*Auf, lobet den Herren, alle Heiden*», Wolfgang Amadeus Mozarts Motette «*Ave verum corpus*», und die drei Ausschnitte aus Franz Schuberts Deutscher Messe: «*Wohin soll ich mich wenden*», «*Gloria*» und «*Sanctus*». Die Chorproben erstreckten sich über sieben Monate, nicht mitgezählt das zusätzliche private Üben, das Hansjörg beim Melken seiner Kühe aufwendete, Baschi beim Töffli-Fahren, Ruth und Ursela auf ihrem Arbeitsweg hinter dem Steuerrad, Konrad während der Pausen in der Schule, Bethli beim Bedienen der Kunden im Dorfladen, Zwuggel beim Wechseln der Windeln der Enkelkinder, Marianne Kocher und Therese Buess auf ihren Reisen nach Übersee und unsere Pensionierten beim Hetzen von Termin zu Termin. So gab jedes Chormitglied von seiner kostbaren Lebenszeit für eine gemeinsame Sache her, steckte Energie und Freude in ein Projekt und wurde schliesslich mit einem erfüllenden Konzerterlebnis bereichert. Man spottet oft über Musikkritiker, aber diesmal veröffentlichte Hedwig Frey in der «*Volksstimme*» eine gelungene Konzertbesprechung: «*Man sass da, lauschte und liess sich forttragen in die Welt der edlen Musik. Wunderbare Werke, hervorragender Chorgesang und ein sehr gut besetztes Orchester wurden in einem Programm vereint. Bald perlend jubilierend, bald melancholisch bis romantisch entlockte der Flötist, Ueli Gisi seinem geliebten Instrument gar wundersame Töne.*» Eine Konzertbesucherin meinte, beim langsamen, sooo schönen Satz, *Andante alla Siciliana* des Flötenkonzerts von Saverio Mercadante hätte man das Saallicht abdunkeln sollen, die Augen schliessen und träumen können, um den schwebenden Flötentönen und zarten Streicherklängen Zugang zu allen Sinnen zu ermöglichen.

Bei jedem noch so erfolgreichen Chorprojekt gibt es Momente während der Proben, die viel Kraft und Ruhe erfordern. So schrieb der Präsident in jenem Jahr folgenden Abschnitt ins Stammbuch des Vereins: «*Auch wenn du einmal heimlich fluchtest, nicht über den Dirigenten, sondern über Herrn Telemann oder Herrn Vivaldi oder über die vielen fremden Wörter der lateinischen Sprache, über die Elemente, auf denen die Stühle nun standen, oder über die schlappen Männerärsche, die du als Sängerin bei der neuen Choraufstellung*

jetzt vor dir betrachten musstest, oder wenn du dem Präsidenten deinen vollen Frustkarren vor seine Füße hingekippt und dich über seine unverhofft ruhige Reaktion gewundert hast, dann vergiss nie: Alle diese Erlebnisse hättest du nicht gehabt, würdest du nicht im Gemischten Chor mitsingen. Du bist mit zwei wunderbaren Konzertaufführungen entschädigt worden und hast Freude ins Publikum zaubern können.» Um es mit Baschis Worten zu sagen: «*Es het gyyget*», auch wenn er gesungen hatte. Man stelle sich vor, welche phantasievollen Nachwirkungen die Klänge und ihre Satzbezeichnungen an manchen Orten hinterlassen haben könnten:

- bei Hansjörgs Kühen im Stall: Diese sollen jetzt nicht mehr Biomilch geben, sondern Tele-Schube-Moz-Vivaldi-Milch; diese sei viel klassischer als normale Volkmilch;
- bei Ruth im Auto auf ihrem Arbeitsweg: Ruth fahre seitdem mit einem Vier-Takt-Auto und brauche den fünften Satz ausschliesslich zum Rückwärtstakten;
- bei Ursela in der Schulstube: Bei ihren Elterngesprächen rede sie jetzt oft lateinisch, kürzlich soll sie einem Vater «*et resurrexit*»<sup>3)</sup> zugerufen und als dieser nicht reagierte, ihn angesungen haben mit «*Auf, lobet alle Heiden!*»;
- bei Konrad in der 10-Uhr Pause: Als ihm seine Kollegin ein feines Schinkenbrot überreicht und er sich bedankt habe mit «*et incarnatus est*»<sup>3)</sup>;
- bei Zwuggel im Grosselternhaus: Bei der Betreuung ihrer Enkelkinder soll jetzt alles *Presto* und *Allegro* zu und her gehen. Wenn eine Enkelkindeswurst in den Windeln liegt, sollen sie jeweils ein *Andante alla Siciliana* flöten, der Zwuggel und der Enkel;
- bei Lucie am Bankschalter: Kürzlich habe sie einem Kunden die Quittung überreicht mit den Worten «*Credo in unum Dollar*»<sup>4)</sup>»;
- bei Marianne im Coiffeursalons: Sie singe beim Waschen der Haare ihrer Kundinnen vermehrt ein «*Crucifixus*» vor sich hin;
- bei Doris während dem Orientierungslauf im Wald: Kürzlich soll sie ihrem Daniel an einer Weggabelung zugesungen haben «*Wohin soll ich mich wenden*»;
- am Ende der Probe: Wenn Silvio mit dem Dirigenten im Auto in 5 Minuten zum Bahnhof rast, schreit der ganze Chor unisono «*Vivace Presto*»;
- im Landi-Einkaufszentrum: Baschi soll beim Schleppen der Düngersäcke die Last kommentieren mit einem «*Ave verum corpus*»<sup>5)</sup>;
- im Dorfladen: Wenn Bethli nicht nur Brot und Salat verkaufen würde, sondern auch Gartenzubehör, böte sie wahrscheinlich vor allem die Markenprodukte von «*Gloria*» an mit den Worten «*Ehre sei Gloria MultiBrush in der Höhe*»;
- im trauten Heim von Marianne und Walter Kocher: Marianne begleite ihren Mann allabendlich zu Bette, aber nicht mehr wie früher mit den lieben Worten «*Schlof guet, mi Walti*», sondern singend mit dem «*Credo von Vivaldi*».

<sup>3)</sup> et resurrexit: *und ist auferstanden*      et incarnatus est: *und hat Fleisch angenommen*

<sup>4)</sup> Credo in unum Deum/Dollar: *Ich glaube an den einen Gott/Dollar*

<sup>5)</sup> Ave verum corpus: *Sei gegrüsst wahrer Leib*

## Ein Konzert mit Opernchören

Um neue Sängerinnen und Sänger anzulocken, war die erste Probe nach den Ferien als Schnupper-Singstunde angesagt. Es waren an die achtzig Werbebriefe an alle Lehrkräfte der Schulen und die Neuzuzüger des Dorfes verschickt worden. Man hatte an jenem ersten Abend sicher zehn zusätzliche Stühle im Probelokal für die Neuen bereitgestellt. Das Resultat war ernüchternd: Keine einzige neue Person erschien zur Probe. Nur gerade eine von fünfundzwanzig Lehrkräften hatte sich für ihre Unabkömmlichkeit entschuldigt. Trotz dieser Enttäuschung begann man zügig mit der Einstudierung des abwechslungsreichen Programms, das Chöre aus Mozarts «Figaros Hochzeit» und Verdis Opern «I Lombardi» und «Die Macht des Schicksals» enthielt. Auch der Eingangschor zu Smetanas Oper «Die Verkaufte Braut», «*Warum sollten wir nicht froh sein*» stand auf dem Programm. Gänzlich begeistert waren Sängerinnen und Sänger von Offenbachs Melodienfolge aus «Hoffmanns Erzählungen». Die Singfreude war kaum mehr zu bremsen und die Worte trugen auch das Ihrige dazu bei: «*Aus dem Keller kommt hervor, Geister des Weines, Geister des Bieres*», «*Glu, glu, glu! Schwebt nieder*», «*Wie leuchtend ist ihr Aug', sehr hübsch und schlank die Taille*», welches letzteres ein Paradebeispiel eines Sprechchores darstellt. Das Programm gipfelte dann in Melodien von Johann und Joseph Strauss: «Im Krapfenwald'l» und «Wir wollen nun marschieren». Diese Ohrwürmer eroberten auch die Herzen des Publikums im Nu und lösten langanhaltenden und herzlichen Applaus aus. Der Gugger im «Im Krapfenwald'l» war bisweilen leicht heiser, unterschiedlich gestimmt und fiel auch etwa mal aus, aber das sei in der Natur auch so, meinte eine Konzertbesucherin. Eine andere Frau aus dem Publikum rätselte, als der Sänger seine Hände an die Lippen führte, zusammenfaltete und zur Imitation des Kuckucks die Luft durch seine Finger pfeifen liess: «*Der arme Teufel, er muss während dem Singen sogar mit den Händen einen Hustenanfall unterdrücken*». Waren an der Hauptprobe noch fast alle Chormitglieder gesund, fühlten sich mehr als die Hälfte an den Samstags- und Sonntagsaufführungen kränklich und konnten sich nur mit entsprechenden Medikamenten, Säftchen und Teeaufgüssen aus Thermosflaschen über Wasser, respektive bei Stimme halten.

Zwischen den Chorpässagen wurden dem Publikum von Alain und Martin auf dem Konzertflügel grossartige Zwischenspiele hingezaubert, sie bearbeiteten die Tasten mit ihren vier Händen und zwanzig Fingern derart intensiv und brachten die Saiten zum Klingen, dass der Flügel beinahe abgehoben hätte, vor allem beim «Springtanz» aus Smetanas «Die Verkaufte Braut» oder den drei slawischen Tänzen von Antonin Dvořák. Wenn man genügend nahe bei den zwei Pianisten sass, konnte man sich von der geradezu intimen Handarbeit beeindruckt lassen, die beiden griffen sich gegenseitig regelrecht in die Finger, manchmal hatte man Angst, ihre Finger würden sich nicht mehr entwirren lassen. Als weitere Attraktion konnte man die grossartige Dekoration der Bühne

bewundern, aufgebaut, gestaltet und von grossem Einfühlungsvermögen geprägt – ein unverkennbares Werk von Ruth. Auf der einen Bühnenseite prunkte ein dunkler, runder Holztisch mit Gedeck, Weingläsern, Flaschen und brennenden Kerzen, in stimmungsvolle Blumenpracht eingebettet, auf der anderen Seite befand sich kahles Wintergehölz mit dürrem Blätterboden. Wer genau hinlugte, entdeckte auf einem Zweig die Gestalt eines grossen Vogels. War es ein Gugger, eine Eule, ein Kauz des Gemischten Chores? Sowohl die «Volksstimme» wie die «Basellandschaftliche Zeitung» waren des Lobes voll über das gelungene Konzert. Der kritische Rudolf Frei schrieb unter anderem: *«Die Wenslinger dürfen für sich in Anspruch nehmen, Kultur nicht nur zu konsumieren, sondern aktiv selber zu gestalten. Zu den wesentlichen Trägern des kulturellen Angebots im Oberbaselbiet gehört der Gemischte Chor Wenslingen».*

### **Das Operettenkonzert**

Das Operettenprojekt stand unter dem Motto *«Schenkt man sich Rosen in Tirol»*. Es begann mit dem Eingangschor *«Grüss euch Gott, alle miteinander»* aus Carl Zellers *«Vogelhändler»*, geleitet vom neuen Dirigenten Markus J. Frey. Das «J» sei für ihn wichtig, betonte Markus bei seinem Eintrittsgespräch, das «J» verbinde seinen Vor- und seinen Nachnamen. Wofür das «J» steht, verriet er allerdings nicht. So wurde gewitzelt, es stehe für «jung», für *«judihui, wie haben einen neuen Dirigenten»*, für den Wechsel von einem *«Joggelichor zum Jubelchor»*. Und noch so viel zum Buchstaben «J»: *«Jeder Jodler und jede Jodlerin soll jetzt dem jungen Dirigenten mit einem Joghurt in der Hand ein Jawort zujauchzen, sonst jammern jene bis zum Jänner übers Jahr, dass nicht Jasminblüten, sondern Jerichorosen von Java über den Jochpass in das Juradorf geliefert wurden. Dann jetten Jung und Alt in Jeans just zu Jürgehans, um die Juwelen von Jenslingen zu verjubeln. Jaja, jaulen könnt ihr jetzt und Jeremia ins Jenseits johlen, zu Jesaja jublieren und mit Markus J. junge Töne jodulieren. Juhej».* Der Buchstabe «J» führte zu einer weiteren Durchleuchtung des neuen Chorleiters. Das radiologische Durchleuchten dürfte zwar etwas schwierig sein, vor allem in seiner Bauchregion, da reicht nicht einmal eine volle Strahlendosis aus. Ein prominenter Bauch hat aber auch seine Vorteile, hat der Chor noch nie so eindrücklich wie von Markus vorgeführt bekommen, wo man zur Lokalisierung des Zwerchfells die Hand auflegen muss, um zu spüren, was es treibt und tut beim Ausstossen der Sprech-Konsonanten «p, t, k».

Mit dem Operettenprogramm zog der Chor eine grosse Zuhörerschaft an, die Halle war an beiden Aufführungen komplett ausverkauft, einmal mit 170, das zweite Mal mit ganzen 220 Eintritten. Der Anlass begann einmal mehr grossartig mit dem Bühnenbild, meisterhaft von Ruth entworfen und, zusammen mit Gertrud und andern Helfern aufgebaut: Zu den Klängen des Johann Strauss Walzers *«An der schönen blauen Donau»* in einer Klavierversion öffnete sich

langsam der rote Vorhang und gab den Blick frei auf den Torbogen mit angrenzendem Gitter, der 25 Jahre zuvor von Hans Gisi<sup>†</sup> aus Holz hergestellt und kunstvoll wie Schmiedeeisen bemalt wurde – eine Nachahmung des Vorhofes von Schloss Ebenrain in Sissach (Abb. 5). In der Mitte, hinter dem Bogen verweilte am kleinen Tischchen sitzend ein Pärchen, umgeben von sich unterhaltenden Gästen, die ihre Blicke anerkennend auf die vielen halbhohen Amörchen, Marmorpüttchen, Klein-Davids, Buchsbäumchen und die drei zwischen Torbogen und Tischchen tanzenden Paare streifen liessen. Das Publikum fühlte sich gänzlich in das vom Fernsehen jeweils am 1. Januar übertragene Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker mit eingeblendeten Bildern von Schloss Schönbrunn versetzt. Nein, die Marmorpüttchen waren nicht von einem Friedhof geklaut, wie ein Konzertbesucher witzelte, sie stammten aus Gertrudens Garten. Sie waren sehr schwer, die eleganten Weiblein, Hansjörg musste gewaltig ächzen beim Transport und Aufstellen der Figuren, er war ganz verlegen, als er die zierlichen Frauen, des Gewichtes wegen, untendurch und am Hals anfassen musste. Am liebsten hätten er und Konrad ihre feine Oberfläche mit blossen Händen vom Allwetterdreck befreit, der sich in Gertrudens Garten über die Jahre an ihnen angesetzt hatte, vor allem an gewissen vorstehenden Stellen.

Die 14 Nummern aus den Operetten «Der Vogelhändler» von Carl Zeller, «Der Bettelstudent» von Karl Millöcker, «Die Fledermaus» und «Der Zigeunerbaron» von Johann Strauss, sowie «Die lustige Witwe» von Franz Lehár waren harmonisch zu einer musikalischen Handlung gebunden. Es gab viele berührende Momente, wo Choristen wie Zuhörende mit Freudentränen kämpften, sei es bei schmissigen Dreiklängen, bei gesummtten Partien, beim Besingen der Liebe im «Zigeunerbaron» in «*Wer uns getraut? Ei sprich!*» oder bei der berühmten Passage «*die Liebe, die Liebe ist eine Himmelsmacht*», mit der unendlichen Schlussfermate, die von einigen Sopranistinnen ein wenig zu lange ausgehalten wurde. «*Der Wenslinger Chor brachte sein Publikum ganz leise und überaus unaufdringlich auf den Geschmack der Operette*», konnte man in der Konzertbesprechung lesen, die unter dem Titel stand «*Rosen, nicht nur aus dem Tirol*». Und weiter: «*Der nicht enden wollende, tosende Schlussapplaus konnte Chor und Solisten zu einer Zugabe bewegen. Rosen wurden nicht nur in Tirol und nicht nur optisch, sondern vielmehr auch musikalisch geschenkt. Das Publikum war begeistert und dankbar dafür, dass ihm vom Gemischten Chor Wenslingen ein solch hochstehendes Konzert geboten wurde.*»

## Die Nacht der Nächte

Es war nicht irgendeine Nacht, das Nachtkonzert. Es begann stimmungsvoll mit einer kurzen Sonata von Vivaldi, wunderbar gestrichen von drei jungen Damen, spärlich beleuchtet von einer nostalgischen Ständerlampe in der ansonsten dunklen Mehrzweckhalle. Dann erlosch das Licht gänzlich, und die Chormitglieder schwebten, eines nach dem anderen vom hinteren Eingang der Halle durch den Mittelgang des Publikums zum aufgestellten Podium, eine jede und ein jeder mit einer brennenden Kerze in der Hand und sangen die Melodie des Kanons «Über abendstille Auen». Lautlos öffnete sich hinter ihnen der rote Vorhang der Bühne und gab einen funkelnden Sternenhimmel frei und dann, ja dann erschien er ganz langsam, der Mond, aus dem dunklen Hintergrund, bis er als leuchtende Sichel am Sternenhimmel prangte. Stimmungsvoller könnte man sich einen Konzertanfang wohl kaum vorstellen. Riesig war das Leintuch, das Ruth und ihre Schwester Hanna eingefärbt und mit Sternen beklebt hatten, und riesig war der Aufwand von Aschis Technik für den Mondaufgang (Abb. 6). Wie schrieb doch Matthias Claudius so treffend:

*«Der Mond ist aufgegangen,  
die goldnen Sternlein prangen.*

.....

*Seht ihr den Mond dort stehen?  
Er ist nur halb zu sehen  
und ist doch rund und schön.  
So sind wohl manche Sachen,  
die wir getrost belachen,  
weil unsre Augen sie nicht sehn.»*

Mit Mozarts italienisch gesungenen «Notturmi» wurde die Mondnacht eröffnet, gefolgt von weiteren Mozart- und Schubert-Liedern. Dann ging er auch musikalisch auf, der Mond, im Volkslied «*Der Mond ist aufgegangen*», kunstvoll bearbeitet von Max Reger, einer choralartigen Version als hätte Johann Sebastian Bach Pate gestanden. Diese Fassung erschien dem von der «Basellandschaftlichen Zeitung» anwesenden Journalisten dann doch allzu pathetisch. Als ob man über den Mond und seine Mystik gleicher Meinung sein müsste, er wirkt auf Frauen doch auch anders als auf Männer. Auch in Otto Nicolais Mondchor «O süsster Mond» aus seiner Oper «Die lustigen Weiber von Windsor» wurde er nochmals besungen, besummt und durch Klavierperlen versilbert. Und dann wurde die Nacht zur Ekstase mit Frederick Loewes «Ich hätt' getanz't heut' Nacht, die ganze Nacht, heut' Nacht» aus dem Musical «My Fair Lady». Die Dissonanzen rieben sich, das Fortissimo explodierte, Silvio zog zum Atmen die Schultern hoch, Baschi warf den Kopf in den Nacken, Kurt verlagerte das Gewicht von einem Bein aufs andere, Konrad liess die Äuglein über die Brille blitzen, Ueli wählte sogar die richtigen Worte zu den Tönen,



Tobias fuhr seine Ellbogen aus zum Tanz, Werners weisser Bart erzitterte, Maxens Brille beschlug sich mit feuchten Schweissperlen, Hansjörgs Begeisterung schlug Purzelbäume, und die Frauen, sie rissen die Münder auf, liessen das Halszäpfchen vibrieren und sich zu höchster Erregung hinreissen. Ganz im Gegensatz dazu schwelgten sie danach hingebungsvoll in Webbers «*Midnight, not a sound from the pavement. Has the moon lost her memory*<sup>6)</sup>», auch bekannt als «Memory» aus dem Musical «Cats», sie durften sich ganz offen als Katzen präsentieren. Man stelle sich vor: Wenn die alle auf's Mal losgelassen würden, das gäb' wohl manchen musikalischen Kratzer. Zum grossen Finale zelebrierte man dann den bekannten Hit aus Bernsteins «West Side Story»: «*Tonight, tonight won't be like any night*<sup>7)</sup>», als wäre das Stück eigens für den Wenslinger Chor komponiert worden. Ja, es war nicht irgendeine Nacht, es war die Nacht der Nächte, die Nacht des Nachtkonzerts. Die Freude am Erreichten tat sich nach der Aufführung in einer Art kund, die wohl kaum jemand erwartet hätte: Nach getaner Arbeit, die Halle war aufgeräumt, der Boden gewischt, setzte man sich an den langen Tisch im Geräteraum, trank Wein und sang, mit Tobias am Klavier und Ueli am Notenpult, das halbe Konzertprogramm nochmals runter, von Mozart zu Loewe, Webber und Bernstein. Es musste einfach nochmals raus. Wie ein Wolfsrudel heulten die Choristen dem Mond zu:

*«Der Ton ist erst verklungen,  
die Freude voll gelungen.*

*Seht ihr den Chor dort stehen?  
Er ist noch voll zu sehen.  
Sie singen rund und schön.  
So fühl'n sich manche Chöre,  
die man belauscht mit Wöhle,  
weil ihre Stimmen uns verwöhn.»*

<sup>6)</sup> *Midnight, not a sound from the pavement. Has the moon lost her memory?: Mitternacht, es herrscht Totenstille auf dem Gehweg. Hat der Mond seine Erinnerung verloren?*

<sup>7)</sup> *Tonight won't be like any night: Heut Nacht wird nicht wie jede Nacht sein.*

## **Die Gemeindeweihnachtsfeier**

Die Organisation der diesjährigen Gemeindeweihnachtsfeier wurde an den Gemeinderat delegiert, da die hiesige Lehrerschaft der Meinung war, ein solcher Anlass sei nicht ihre Sache, sie werde sich zwar beteiligen, aber nicht mehr wie früher die Verantwortung übernehmen. Auch dem Gemeindepfarrer, Roland Baumann, stiess sauer auf, dass man erwarte, er werde die Feier organisieren. Es handle sich doch nicht um einen Gottesdienst, sondern um einen öffentlichen

Anlass, monierte er. Natürlich werde er wie üblich eine Weihnachtsgeschichte zum Besten geben und auch das Gebet sprechen, aber mehr nicht. Noch nie war Roland Baumann so aufgebracht wie während des Telefongesprächs, welches er darüber eines Abends einen Monat vor Weihnachten mit Ueli, dem Präsidenten des Gemischten Chors führte. Nachdem sich der Pfarrherr seinen ganzen Frust vom Leibe geschüttelt hatte, realisierte er, dass eine halbe Stunde ins Land gegangen war. Spontan lud er Ueli zum Schmaus von übriggebliebenen Blut- und Leberwürsten zu sich ins Pfarrhaus ein, er selber habe schon deren zwei alleine verzehrt. Da Ueli an jenem Abend in Ruhe zu Hause in seinen vier Wänden bleiben wollte, lehnte er das verlockende Angebot dankend ab. Roland wollte aber Gutes tun und schlug vor, er bringe die Würste persönlich vorbei. Zehn Minuten später stand er tatsächlich vor Uelis Türe, einen kleinen Plastiksack in der Hand und witzelte: *«Ich will die überschüssigen Würste nicht ins Klo werfen wie jener Dorfpfarrer, der regelmässig von Gemeindegliedern Blut- und Leberwürste geschenkt erhielt, sie aber nicht sonderlich mochte und via Klo entsorgte. Als dann der nachbarliche Bauer im Winter das pastorale Güllenloch entleerte und die dicke Brühe auf seinem Land über den gefrorenen Schnee ergoss, lagen etliche zerplatzte Würste auf dem glänzenden Weiss, und man fragte sich, ob der Herr Pfarrer heimlich Schweine schlachte oder sein Vetter eine Wursthandlung betreibe. Würste erhielt jener Pfarrer keine mehr von seinen Schäfchen, aber seinen Gottesdienst besuchten sie trotzdem fleissig.»*

So kochte sich Ueli an jenem Abend doch noch die beiden pastoralen Würste, sie lagen ihm nachts aber schwer auf dem Magen, vielleicht auch, weil er ahnte, dass sich nun auch der Chor an der Gemeindegottesdienstfeier beteiligen musste. Tatsächlich eröffneten die Sängerinnen und Sänger die Feier dann mit der mittelalterlichen Weise *«Cum decore, cum amore»*<sup>8)</sup> und Schuberts *«Ehre sei Gott in der Höhe»* aus der *«Deutschen Messe»*. Nach Roland Baumanns Schlussgebet sang der Chor aus dem Weihnachtsoratorium von Camille Saint-Saëns den strahlenden Choral *«Tollite hostias»* und zum Schluss das Weihnachtslied *«Es ist ein Ros entsprungen»*. Eine junge Frau in der vordersten Sitzreihe begann beim entspringenden Ros zu strahlen, ihre Augen leuchteten und ihr Mund öffnete sich leicht, als ob sie mitsingen wollte. Es war eine der Lehrerinnen der Primarschule, die sich zuvor bemüht hatte, mit ihren Unterstufenschülern und Kindergärtnern zwei Lieder vorzutragen. Sie hatte versucht, die Schule würdig zu vertreten, obwohl der Schülersong so falsch klang, dass es schon wieder spannend war abzuwarten, wie er wohl endete. Auch die organisierende Gemeinderätin meinte, die Beiträge des Chors hätten dazu beigetragen, eine feierliche Weihnachtsstimmung aufkommen zu lassen. Ist es nicht wunderbar, auch einer Gemeinderätin und einer Lehrerin mit passenden Chorliedern Freude geschenkt zu haben?

<sup>8)</sup> Cum decore, cum amore: *Mit Zier, mit Liebe.*

## Zum Geburtstag

Zur Feier seines 60sten Geburtstages plante der Chor ein Jubiläumskonzert im November. Bereits während der Proben im Sommer stellte sich aber heraus, dass das vorgesehene Programm auf diesen Termin nicht realisierbar war. Das Konzert wurde deshalb kurzerhand auf den 1. April des Folgejahres verschoben. Man gewann dadurch auch ein Jahr in der Chorgeschichte, als ob man Geburtstage verschieben könnte, und erst noch auf einen 1. April. Während unzähliger Wochen wurden die «Liebesliederwalzer» von Johannes Brahms und die «Klänge aus Mähren» von Antonin Dvořák erarbeitet. Eine besondere Tonqualität galt es dabei hervorzuheben: Susanne sang im Chor nicht mehr als Sopranistin, sondern als mutierte Tenorfrau und verstärkte dadurch die oft etwas zittrigen Tenormannen. Ebenso hilfreich waren ihre Einsätze als Klavierbegleiterin während Chorproben, welche dem Vizedirigenten Ueli übertragen wurden. Dieser schrieb dazu ins Stammbuch des Vereins:

*«Die Pommes, sie werden gebraten in einer Friteuse.  
Im Taxi erfolgen Transporte durch eine Chauffeuse.  
Die Marianne verwöhnt ihre Kunden als Coiffeuse.  
Verkündet wurde es mit Sangesklängen und Getöse:  
Im Chor, dem gemischten, gibt's jetzt eine neue Tenöse.  
Auch amtet sie gekonnt als eine Zusatz-Pianöse.»*

Mit den verträumten Klängen der «Liebesliederwalzer» von Johannes Brahms schliesst sich der magische Kreis der Liebe auf wundersame Weise. Dazu nochmals Worte des damaligen Präsidenten Ueli:

*«Musik ist die höchste der Künste,  
gefühlvoll, nicht aber ergründbar.  
Ob Largo, Allegro con fuoco,  
erfasst werden Körper und Sinne.  
Musik ist, genau wie die Liebe,  
vom Jenseits und fern aller Fragen.»*

So lasst nun die Choriositäten beenden und die Choristen aus voller Kehle Friedrich Niggli's Melodie zu den Worten von Adalbert von Chamisso singen:

*«Hab' oft im Kreise der Lieben  
im duftigen Grase geruht.  
Nur frisch, nur frisch gesungen,  
nur frisch, nur frisch gesungen,  
und alles, alles wird wieder gut.»*



Abb. 2: Konzert 2003, «Warum sollten wir nicht froh sein», Gemischte Chöre Anwil und Wenslingen, Mehrzweckhalle Wenslingen (Bild: Ruth Schneeberger)



Abb. 3: Bühnendekoration zum Konzert 2003, «Warum sollten wir nicht froh sein» mit Torbogen von Hans Gisi†, Hochzeitspaar-Puppen und Bild der Kirche Oltingen im Hintergrund, Mehrzweckhalle Wenslingen (Bild: Ruth Schneeberger)





Abb. 4: Chortreffen 2004 Mehrzweckhalle Wenslingen, Gemischter Chor Wenslingen, Tobias Beljean, Klavier, Ltg. Ueli Gisi (Bild: Ernst Schneeberger)



Abb. 5: Bühnendekoration zum Operettenkonzert 2000 mit Torbogen von Hans Gisi†, Mehrzweckhalle Wenslingen (Bild: Ruth Schneeberger)



Abb. 6: Nachtkonzert 2001, Mehrzweckhalle Wenslingen, Gemischter Chor Wenslingen, Streichtrio, Ltg. Markus Frey (Bild: Ernst Schneeberger)

Ein grosser Dank geht an Lotti Angst und Theres Ochsner für die kritische Durchsicht des Textes, sowie an Ruth Schneeberger für das Überlassen des Bildmaterials.



